Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich, Theodor Heinrich,

Satyrischer Zeitspiegel eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes ; mit artigen Kupferstichen

Bd.: 1

Berlin (1816)

P.o.germ. 401-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108309-2

P.o.germ.
401
-1-

P.o.germ. 401-1

<36628784880018

<36628784880018

Bayer. Staatsbibliothek

P.O.germ. 401

Satyrischer Zeitspiegel.

Eine Erbauungsschrift
in zwanglosen Heften
für
Freunde des Witzes und lachenden Spottes.

(Mit artigen Kupferstichen.)

Herausgegeben
von
H. Friedrich,
Verfasser der satyrischen Feldzüge.

Erstes Heft.

Berlin 1816.
In der Maurerschen Buchhandlung.
Poststraße Nro. 29.

Verzeichniß einiger der neuesten Schriften des Herrn T. H. Friedrich, welche in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Satyrischer Feldzug, in einer Reihe von Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1813 bis 1814. Zweite verbesserte, vermehrte und gepfefferte Ausgabe. 12mo 1 Thl. 8 Gr.

Dritter Satyrischer Feldzug von T. H. Friedrich, nebst Zueignungsschreiben an das kritische Orakel zu Neu-Ephesus. 12mo 1 Thl. 8 Gr.

Deutsche Volkstracht, oder Geschichte der Kleider-Reformation in der Residenzstadt Flottleben. Ein satyrisches Gemälde, mit dem Motto:

> Erst wenn sie in Paris à l'Allemand sich tragen,
> Wird man in Deutschland sich auch deutsch zu kleiden wagen.

12mo mit illum. Kupfern 1 Thl. 8 Gr., mit schwarzen Kupfern 1 Thl., ohne Kupfer 8 Gr.

m

Satyrischer
Zeitspiegel.

Eine Erbauungsschrift
in zwanglosen Heften
für
Freunde des Witzes und lachenden Spottes.

(Mit artigen Kupferstichen).

Herausgegeben
von
T. H. Friedrich,
Verfasser der satyrischen Feldzüge.

(*Beati Ridentes!*)

Erstes Heft.

Berlin 1816.
In der Maurerschen Buchhandlung.
Poststraße Nro. 29.

Satyrischer Zeitspiegel.

Erstes Heft.

Inhalt.

Vorwort über aufrichtige und falsche Spiegel. - - - Seite 1 bis 4.
I. Vorschlag zu einem Volksdenkmale der Deutschen. Seite 5 bis 64.
II. Satyrische Zeitung. Seite 65 bis 110.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ernsthaftes, fast etwas schwermüthiges

Vorwort des Verfassers:

über das verwünschte Loos eines Satyrikers.

Nachdem die folgenden Zeitungsnachrichten bereits die Presse verlassen haben, macht mich einer meiner Freunde besorgt, daß die Anspielung auf Fräulein Potiphara in dem kunstrichterlichen Urtheile über das Trauerspiel: die heroische Lise (Seite 76) auf eine sehr geschätzte Künstlerin gedeutet werden könne, welche ich schwerlich zu krän=

ken beabsichtigt hätte! — Und ich finde in der That, daß seine Besorgnisse nicht ungegründet sind. Denn es ist ganz im Geiste der löblichen Kleinstädterey, in jedem Bilde ein Ebenbild, und zwar, wo möglich, von einem benachbarten Originale aufzusuchen. Weil daher in dem lieben Städtchen Krähwinkel gerade die und die Schauspielerin in einer ähnlichen Rolle auftritt, so hat der Bösewicht ganz augenscheinlich keine andre als sie gemeint, gesetzt auch, daß das Bild ihr nicht ähnlich sähe; (denn ich frage: paßt die Anspielung auf unanständige Blöße im mindesten auf sie?) — Aber was fragt der Krähwinkler danach? Genug, der Verfasser wohnt nun einmal bey Uns in Krähwinkel, und es kann daher nur Krähwinkel seyn, wo sich seine Originale befin-

den. In der That ein sehr scharfsinniger Schluß! Als wenn Krähwinkel die Welt wäre! Als wenn es nicht außer dem Weichbilde von Krähwinkel noch hundert andre Orte gäbe, wo er die Züge zu seinen Gemälden hernehmen kann? Doch so etwas muß ein Satyrenschreiber schon über sich ergehen lassen.

O ihr guten Leute, denen die Natur den unglücklichen Sinn für das Lächerliche verlieh: wie rächt sich die Welt an Euch für die Streiche, die ihr austheilt! Läßt sich eure Laune an den Großen aus, so muß es gerade dieses oder jenes erhabene Haupt seyn, auf welches ihr zieltet. Uebt ihr euren Witz an irgend einer Narrheit oder Schlechtheit, so ist nur dieser oder jener Quidam damit ge-

meint. Schwingt ihr eure Geißel über irgend eine Verirrung im Gebiethe der Kunst und Literatur, so ist es nicht die Verirrung selbst, sondern nur die Person dieses oder jenes Künstlers oder Gelehrten, welche ihr dem Gelächter Preis geben wolltet. Denn hauptsächlich die Schadenfreude, dieser tiefe Grundzug des menschlichen Gemüths, ist es ja, was die Mehrheit so lüstern nach der bittersüßen Frucht der Satyre macht. Aber nicht genug, daß ihr für diejenigen Streiche einstehen müßt, die ihr, Stirn gegen Stirn, austheilt: auch fremde anonyme Nackenschläge dichtet man euch an. So sucht man euch ein Bein zu stellen, und wer weiß, ob auch nur ein einziger zu eurer Vertheidigung auftreten würde, wenn

ihr angeklagt würdet, an der Pulververschwörung Schuld zu seyn.

Wahrlich! oft möchte man's verwünschen, seine Feder jemals in die schwarze Lauge eingetaucht zu haben, womit man seine eigene Seelenruhe vergiftet, und sich wie Diogenes in eine Tonne, oder wie die Troglodyten Antonius und Pachomius in eine Höhle zurückziehen, um der Versuchung auszuweichen, Satyren über die Menschen zu schreiben. Doch so lange man noch unter ihnen lebt, weiß ich wirklich keine schwerere Kunst, als die, es zu unterlassen. Difficile enim est, satiram non scribere. Drum getrost! — Frisch drauf loß und nicht gezagt! Ridendo dicere verum, quis vetat? —

Die Absicht dieser und künftiger

ähnlicher Theaterkritiken ist keine andre, als die: in einem Tone, der den Posaunenton gewisser Kunstrichter parodirt, die Art und Weise nach Verdienst zu würdigen, wie die Meisterwerke großer Dichter mitunter auf schlechten Bühnen gemißhandelt werden. Daß aber mein Spott vorzugsweise einer der ersten Bühnen Deutschlands gelte, kann nur derjenige behaupten, welcher, der Wahrheit zum Hohne, überall Persönlichkeit wittert.

Vorwort.

Freund Leser!

Es giebt aufrichtige und falsche Spiegel. Die ersteren sind unbestechliche Freunde, welche dir dein Bild mit allen Runzeln, Blatternarben und Sommerflecken zurückgeben; die letzteren sind schmeichelnde Betrüger, welche dich im

Glanze der Verschönerung zeigen. Meinen Zeitspiegel wirst du hoffentlich nicht zu den letzteren zählen, denn ich habe es mir zum steten Ziele gesetzt, die Narrheiten und Gebrechen unsrer Zeit, so weit meine schwachen Kräfte zureichen, mit der Geißel des Spottes zu verfolgen, und rechne daher auf nichts weniger, als auf den Beifall derjenigen, welche den Beruf in sich fühlen, dem Zeitalter zu schmeicheln. In diese Classe gehören einige fuchsschwänzende Maulpatrioten, frömmelnde Finsterlinge

pflichtmäßige Jaherren, wohlbesoldete und pensionirte Apologen, süßliche, germanisirende Hofpoeten, hirn- und marklose Mystiker und nervenschwache ästhetische Theeschwestern. Das Gekrächz dieser Herrschaften wird mir so gleichgültig seyn wie das Koaxen der Frösche in den Sümpfen oder das Knurren aberwitziger Kritikenmacher, die sich anmaßen, von ihren literarischen Sperrsitzen das Signal zum Klatschen oder Zischen zu geben. Wenn aber Leute, mit gesundem Verstande und freiem

kräftigem Gemüthe begabt (gleichviel ob Rezensenten oder Nicht-Rezensenten) mir dann und wann ein bravo! zurufen, so wird mir das der schmeichelhafteste Beifall seyn. — Vale!

Der Verfasser.

I.

Volksdenkmal der Deutschen;

oder

Neuer, überaus sinnreicher Vorschlag,

wie dasselbe auf eine würdige, passende und dabey möglichst haushälterische Art in's Werk zu richten.

Seinen lieben Landsleuten
in kurzweiliger Gemüthsstimmung
gewidmet
von
dem Verfasser.

Vielleicht kommt einst am Oronokostrande
Ein würdig Denkmal deutscher That zu Stande,
Doch nimmer – glaubt es mir! – bey uns zu Lande.

Geliebte Landsleute!

„Was lange währt wird gut." — Gediegen er Erfahrungssatz, der sich auf eine sehr erfreuliche Art an uns Deutschen bewährt. Die vollkommensten Gotteswerke gedeihen am langsamsten; die königliche Eiche braucht Jahrhunderte zu ihrer völligen Ausbildung: nicht anders verhält es sich mit den Unternehmungen, Werken und Thaten der Deutschen, mit unserer Vernunft und politi-

schen Weisheit, mit unsrer Verfassung, Industrie, Kunst und Literatur, mit unserer Volkstracht und unseren Volksdenkmälern. —

Werfen wir einen Blick auf die Früchte unsrer neuesten Großthaten! Zwar währte es etwas lange, ehe wir es müde wurden, uns von der großen Nation drücken, beglücken und berücken zu lassen, und uns entschlossen, ihr zu zeigen, daß wir, wenn gleich keine große, doch eine ziemlich grobe und handfeste Nation sind: aber dafür ist nun auch was rechtes geschehen, und wir haben uns für die Zukunft dermaßen sicher gestellt, daß wir, will's Gott, in den nächsten 10 bis 20 Jahren wieder ruhig die Hände in den Schooß legen, und unsre

kriegerische Thätigkeit auf die in einigen deutschen Duodezstaaten wohlhergebrachten Soldatenspiele beschränken können. —

Zwar währte es ziemlich lange, ehe unsre Vernunft zu der Reife gedieh, daß wir einsahen, wir müßten zusammenstehen, um nicht einzeln verschlungen zu werden: aber dafür sind wir endlich zu einer so rührenden Einigkeit gelangt, daß der Patriot sich kaum der Freudenthränen enthalten kann.

Auch darf man der Hoffnung leben, daß diese glückliche Harmonie wenigstens über Jahr und Tag vorhalten werde, wenn sie nicht auf eine zu harte Probe gestellt, und durch einen vergoldeten diplomatischen Zankapfel, der wie

eine Congrevische Brandrakete, mit den Elementen der Zerstöhrung schwanger ist, zersprengt wird. —

Wie lange dauerte es, ehe unsre politische Verfassung den Grad der Ausbildung erlangte, den wir jetzt mit Recht an ihr bewundern! Zwar ist der Wunderbau noch immer nicht ganz vollendet, und während unten das gothische Gemäuer durch den Zahn der Zeit etwas schadhaft ward, baut man oben einige luftige provisorische Pavillons (zu deutsch: einstweilige Prunkhäuserchen) drüber, um sich, so gut es gehen will, gegen Sturm und Wetter zu schützen: aber bekanntlich ist Rom nicht an Einem Tage erbauet, und laßt nur noch erst ein Paar Jahrhunderte ins Land

gehen, so wird euch ein Gebäude dastehen, wie man seit dem babylonischen Thurmbau und den Irrgängen des Labyrinths nichts ähnliches gesehen hat.

Für den Augenblick ist man freylich noch mit Dingen von größerem Belange beschäftigt, zum Beyspiel mit Sprachausmistung, altdeutschen Costumen, tiefsinnigen Grübelungen über das Lied der Nibelungen, geheimen Kräften des Magnetismus und Jakobinismus, Ceremoniell-Gesetzen, Rangordnungen, Ressort-Reglements und Kamaschen-Edikten, welche vorläufig alle Kräfte des Geistes in Beschlag nehmen, und nicht zulassen, daß man an dergleichen Nebensachen, wie eine deutsche Reichsverfassung ist, ernstlich denke. Auch ist es ja drin-

gendes Bedürfniß (wie uns das Beyspiel eines jener Duodezstaaten lehrt) vorher eine Reform mit den Zöpfen und Knöpfen vorzunehmen, ehe man daran denkt, die Köpfe zu reformiren. —

„Was lange währt wird gut.“ —

S' ist wahrlich ein goldnes Sprüchlein. Schade nur, daß man es nicht in die Münze schicken kann, um es in Geld zu Brot für verhungernde deutsche Handwerker, Fabrikanten, Künstler und Gelehrte zu verwandeln. Denn mit eben so großem Rechte läßt sich von deutscher Industrie, Kunst und Literatur sagen, daß sie mit Schneckenschritten zum Gipfel der Vollkommenheit wandeln. Kein Wunder: unsre Großen sind weise Pädagogen, und es

geschieht gewiß mit gutem Bedacht, daß sie das vaterländische Talent in Lumpen gehen, hungern und vor den Thüren sein Brot suchen lassen, während sie das fremde mit dem Füllhorn ihrer Freigebigkeit überschütten. Das Kindlein soll seine Kräfte üben lernen, sich selbst forthelfen, und durch die Schule der Entbehrung gehen, damit es sich nicht, wie ein Mastferkel, vor der Zeit auf die faule Seite lege. Nichts ist bekanntlich dem Aufstreben des Genius hinderlicher, als das Ueberfüttern. Ein guter Hahn wird selten fett: so auch ein guter Künstler, ein guter Dichter und Gelehrter, denn viel Fett schadet der produktiven Kraft. Man nenne mir irgend ein feistes Kunst-

oder Dichtergenie! man nenne mir irgend einen Mozart, Schiller, Voltaire, Kant und Newton, dessen Seele in Speck gehüllet war. — Die Nachtigall singt am schmelzendsten, wenn sie verschmachtet, der Cactus grandiflorus muß gar nicht, oder nur sehr sparsam begossen werden, wenn er seine herrliche Blume hervortreiben soll, und der Fabrikant, Künstler, Dichter und Gelehrte müssen vor dem übermäßigen Wohlstande bewahret werden, wenn sie etwas tüchtiges zur Welt bringen sollen. — Die Noth macht erfinderisch, und darum eben ist Deutschland die wahre Heimat großer Erfindungen. Der Hunger ist der beste Koch; eben so kann man sagen: der Hunger ist der beste Tuchma-

cher, Leinweber, Seidenwürker, Maler, Bildhauer, Tonkünstler, Dichter u. s. w. weshalb auch Swift von einem hohen Gönner den weisen Rath erhielt, seine dürftige Pfarrstelle in Irrland zu behalten, und sich bey Leibe um keine fette Pfründe in England zu bewerben, weil seine herrliche Laune sonst Gefahr laufe, im Fett zu ersticken. —

Preisen wir daher die Großen und Reichen unsers Volks, daß sie deutsche Industrie, Kunst und Wissenschaft darben lassen: es geschieht nur, um sie durch den Sporn der Noth auf die höchste Stufe der Vollendung zu heben, während es als ein wahrer Triumpf ihrer Politik erscheint, daß sie die des Auslandes durch Ueberfütterung in den Abgrund der

Faulheit und Erschlaffung herabzuziehen trachten. —

„Gut Ding braucht Zeit" — Daher müssen wir eben so wenig verzweifeln, wenn wir das große Werk einer deutschen Volkstracht etwas langsam zum Ziele schreiten sehen.

Schon bei dem einzelnen Menschen fixirt sich der gute Geschmack erst im reiferen Alter: wie viele Jahrhunderte müssen erst dazu gehören, ehe er sich bei einem ganzen Volke festsetzt! Ich zweifle keinesweges, daß auch dieser wichtige Gegenstand, da er einmal in Anregung gebracht ist, nach einigen Jahrtausenden zu einem erwünschten Ziele gelangt seyn wird, und daß die Pariser Stutzer ihren Geschmack alsdann an dem deutschen Kleiderschnitt

üben

üben werden, wie unsre Zierbengel jetzt nach Paris und London reisen, um ihren letzten Rest von Geld, Kraft und Vernunft gegen fremde Narrenlappen auszutauschen. —

Und hier ist es endlich, wo wir zu den deutschen Volksdenkmälern, dem eigentlichen Gegenstande dieser tiefsinnigen Betrachtungen, übergehen wollen.

Man fragt: „wo sind sie?" — Antwort: „Eile mit Weile!" „Rom ist nicht an Einem Tage erbauet." „Kommt Zeit, kommt Rath!" „Was lange währt wird gut!" „'S ist noch nicht aller Tage Abend!" „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!" „Kommst Du heute nicht, so kommst Du morgen!"

Merkwürdig ist es, daß kein Volk

der Welt so viele sprüchwörtliche Redensarten hat, um der Tugend der Langsamkeit das Wort zu reden, als wir Deutschen.

Dazu haben wir den löblichen Stolz, in allen Dingen entweder etwas Rechtes zu leisten oder gar nichts.

Weil wir daher Luthern, Friedrich dem II. und andern großen Deutschen noch keine Denkmäler errichten konnten wie der Triumpfbogen des Constantin, und die Säulen des Trajan und Pompejus und jene uns so werthe Säule auf dem Vendome-Platz in Paris, so lassen wir's lieber ganz bleiben, behalten unser Geld in der Tasche, und trösten uns mit dem Gedanken: Sie haben sich ein monumentum aere perennius in dem Gedächt-

niß aller wackern Deutschen aufgerichtet. —

Käme es aber darauf an, einen Talma, Vestris oder ähnliche französische Gaukler auf deutschen Boden zu verpflanzen, ja, das wäre ein ander Ding. Macht einmal den Versuch und schickt bei den deutschen Großen (welche man wohl von großen Deutschen unterscheiden muß) zwei Subscriptionslisten herum, die eine zur Errichtung eines Denkmals für Luther und Friedrich II., die andre zur Erbauung eines französischen Theaters, und nennt mich einen Hasenfuß, wenn für die beiden deutschen Ehrenmänner der zehnte Theil dessen unterzeichnet wird, was für die französische Gaukelbude zusammen kommt.

Damit will ich jedoch nicht behaupten, daß unsre großen Herren die Gaukeleien eines Talma, Duport, Franconi und Consorten höher schätzen als den Ruhm ihres Vaterlandes — Gott soll behüten! — im Gegentheil: es giebt keinen bündigeren Beweis ihrer Deutschheit, als eben, daß sie für das Andenken jener großen Männer Nichts thun, weil sie fühlen, daß alle ihre Schätze nicht hinreichen würden, sie durch ein würdiges Denkmal zu verherrlichen. —

Laßt uns daher, liebe Landsleute! erst das goldene Zeitalter abwarten, welches der österreichische Beobachter in seiner humoristischen und überseeligen Gemüthsstimmung unserm Vaterlande

als sehr nahe prophezeihet hat, und dann gebt Acht, wie sich das Sprüchlein: „was lange währt wird gut" auch in Hinsicht deutscher Volksmonumente bewähren wird.

Schon haben mehrere patriotisch gesinnte Männer Vorschläge gemacht, die Völkerschlacht von Leipzig durch ein würdiges Denkmal zu verewigen. Eines berühmten Dichters Gedanke, die colossale Römersäule im Odenwalde zu diesem Zwecke zu benutzen, ist groß, vielleicht noch größer als die Säule selbst, die nur 30 Fuß messen soll, aber leider zu genial und poetisch, als daß unsre Arithmetiker in den Finanzcollegien und Multiplizir-Kammern, die aus lauter Rechnungs-Prosa

zusammengesetzt sind, ihm Beifall zu- klatschen sollten, wie sie es vielleicht thun würden, wenn er ihn in einem seiner Lustspiele fulminiren ließe. — Diese Herren sind einmal abgesagte Feinde genialer Einfälle, wenn sie etwas mehr kosten, als ein Logen- oder Parterrbil- let. Selbst einem Archimedes, wenn er ihnen auch die genügendsten Entwürfe, Zeichnungen und Kostenanschläge zu sei- nen zerstörenden Brennspiegeln vorlegte, selbst einem Columbus, wenn er ihnen auch einen Situationsplan und ein Ver- messungs-Register der neuen Welt einreichte, würden sie zur Resolution ge- ben: „daß dem Bittsteller die nachge- suchte Unterstützung aus dem Staats- Aerario nicht zu bewilligen stehe, im-

maaßen kein Fonds zu dergleichen excentrischen und poetischen Experimenten vorhanden."

Aber wenn jemand einen Vorschlag zur Verbesserung der Stallfütterung machte, und wäre es auch auf einen Häckerling aus den Schriften unsrer ersten Dichter abgesehen, item, wenn jemand zeigte: waßmassen noch ein neues Plus aus den Gedärmen der getreuen Unterthanen herauszuquetschen sey — was jetzt in einigen Ländern Europa's in der That zu den schwersten Preisaufgaben gehören möchte — gebt Acht, wie sie mit Prämien und Gratifikationen bei der Hand seyn würden.

Uebrigens ist es einem Dichter, der gewohnt ist, durch seine glücklichen Ein-

fälle viele tausend Hände in Bewegung zu setzen, wohl zu verzeihen, wenn er sich schmeichelte, daß sein Zeitungsaufruf wenigstens hunderttausende in Bewegung setzen würde, um die Riesensäule nach dem Schlachtfelde von Leipzig zu wälzen, ungeachtet es fast etwas zu poetisch erscheint, der deutschen Nüchternheit einen solchen Rausch der Begeisterung zuzutrauen, zumal wenn es auf Ausführung eines Gedanken ankommt, der weder von Paris noch von London, sondern nur aus dem Kopfe eines deutschen Gelehrten ausging.

Dem sey, wie ihm wolle: das bevorstehende goldne Zeitalter wird auch diese schöne Hoffnung verwirklichen; und laßt nur erst die französischen Con-

tributionen in unsere Taschen zurückgeflossen seyn, was in einigen deutschen Ländern ohne Zweifel geschehen wird, sobald sie den kleinen Umweg durch den Magen des Staatskörpers gemacht haben, dann werden wir, auch ohne höhere Conkurrenz, im Stande seyn, das Gedächtniß deutscher Helden auf würdige Art zu verewigen.

Und darum, Ihr Verehrer des großen Preußenkönigs, Luthers, Blüchers, und aller Helden unsers Zeitalters, deren Namen einst in der Geschichte und in den Gesängen der künftigen Geschlechter leben werden, wie die Namen der Helden von Troja: laßt euch die Zeit nicht lang werden, wenn ihr noch immer nichts entstehen sehet, was ihren

Ruhm feiert, sondern geduldet euch nur noch bis zu jener ersehnten Epoche.

Ich meines Orts, der ich sie noch für etwas entfernt halte, habe dasjenige, was bisher Treffendes über deutsche Volksdenkmäler gesagt wurde, sorgfältig geprüft, das Treffendste ausgewählt, und, mit meinen eignen Ideen bereichert, zu einem Ganzen verkittet, welches ich hiermit Euch, geliebte Landsleute! übergebe, damit es wenigstens als Entwurf zu einem provisorischen Denkmal gelte, bis uns das goldne Zeitalter in den Stand setzen wird, etwas recht ausgezeichnetes in dieser großen Angelegenheit zu leisten.

Freilich hätte ich klüger gethan, wenn ich meinen Entwurf erst dem

National-Institut zu Paris, oder irgend einer ausländischen Akademie zur Prüfung vorgelegt, und mit einem vu et confirmé derselben in das deutsche Publikum eingeführt hätte; oder noch besser, wenn ich ihn als die Erfindung eines fremden Künstlers bei uns eingeschwärzt hätte — (denn bekanntlich erheben sich Ideen, die auf deutschem Boden erzeugt wurden, nicht weit über den Horizont, sondern fallen bald wie Regentropfen oder Meteorsteine nieder) —: aber dagegen sträubt sich wieder mein verwünschter Ehrgeiz, daß ich ein deutsches Geisteskind durchaus als ein solches in die deutsche Welt eingeführt sehen will. — Also zur Sache! —

Was zuerst den Stoff betrift, so bin

ich der Meinung, daß ein Volksdenkmal schon durch die Wahl des Materials die Eigenthümlichkeit der Nation ausdrücken muß, der es errichtet wird. Hier aber ergeben sich mehrere Schwierigkeiten, und ich muß gestehen, daß ich darüber nicht recht mit mir selbst auf's Reine kommen kann.

Von Gold und Silber, ungeachtet ein deutsches Volksdenkmal wenigstens aus diesen Stoffen bestehen müßte, darf leider nicht die Rede seyn, so lange wir noch auf das goldne Zeitalter warten müssen, wie unsre Leute auf ihren Messias, denn für sie ist bekanntlich das goldne Zeitalter schon da. Vielleicht läßt sich eher davon sprechen, wenn unsre Staatswirthe die Kunst

erfunden haben, aus dem Sande der Lüneburger- und Müncheberger-Heide Gold zu waschen, und das Papiergeld in solides Dukatengold umzuschmelzen.

Also Stein oder Eisen!

Von den Steinarten nehme ich sogleich den Marmor, wenigstens den parischen und carrarischen, aus. Sollten wir Deutsche jedoch in dem bevorstehenden Türkenkriege, den wir hoffentlich ohne thätige Theilnahme nicht vorbei gehen lassen werden, unsre Eroberungen bis zu den Inseln des Archipelagus ausdehnen, und bei dieser Gelegenheit einige Marmorbrüche in unsre Gewalt bekommen: dann Viktoria! unsre vater-

ländischen Helden werden in parischem Marmor prangen.

Bis jetzt sind leider noch keine großen Aussichten zu neuen Acquisitionen im Orient vorhanden, da wir mit dem Occident noch nicht ganz im Klaren sind: wir müssen uns daher schon auf das Material beschränken, welches unser kaltes Deutschland uns darbiethet. — Also Feld- oder Granitsteine.

Was die ungeheuren Exemplare der letzteren betrifft, die hin und wieder halbversunken auf unserm vaterländischen Boden liegen, und ihrer Auferstehung harren, so haben unsre patriotischen Scribenten gut weise thun, wenn sie in den öffentlichen Blättern die Frage aufwerfen: warum werden sie nicht zu

deutschen Volksdenkmälern verarbeitet? Ja, wenn so eine Steinmasse sich wie eine andre Immobiliarmasse versilbern ließe: dann würde Fiscus bald genug bei der Hand seyn, sie zu heben; aber so liegt sie gleichsam zum Spott der hohen Obrigkeit da. „Kommt einmal her und hebt mich!" — scheint sie zu sagen. — Und in der That, wenn unsre Verwaltungsbehörden ihre Schreibfedern, indem sie sie hinter sich werfen, in Exekutoren verwandeln könnten, wie Deukalion Steine in Menschen, dann ließe sich die Sache vielleicht machen: so lange es aber an der vis impulsiva fehlt, sind die Federn eines ganzen Regierungs-Collegii nicht im Stande, einen Kieselstein von der Stelle zu regie-

ren, und das fiat executio! nimmt sich neben so einem eigensinnigen Granitblock ungemein possierlich aus.

Eisen? — Gewiß! um das Andenken der Gegenwart zu verewigen, giebt's keinen besseren Stoff: leider aber brauchen wir das Gußeisen in dieser eisernen Zeit nothwendiger zu Geschütz und Kanonenkugeln, zu modernen Halsketten, Ohrringen und andern nothwendigeren, nützlicheren und einträglicheren Zwecken, als daß unsre Staatshaushälter dazu rathen würden.

Ich schlage daher ein Material vor, welches sich durch die Leichtigkeit, womit es verarbeitet werden kann, und durch die Nachgiebigkeit, vermöge deren es, gleichsam wie der deutsche Reichs-

körper, jede beliebige Form annimmt, ganz vorzüglich zu einem deutschen Volksdenkmal eignet, nemlich Lehmpatzen. Zugleich ist nichts geschickter, jenen Charakter der schlichten Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit, die sich von den Anmaßungen des Nationalstolzes möglichst entfernt hält, und zu den gepriesensten Tugenden unsers Volkes gehört, sprechender auszudrükken. Ueberdies ist der Lehm ein äußerst wohlfeiles Material, und da bekanntermaßen ein patriotischer Vorschlag nur dann Eingang bey uns findet, wenn er nicht viel kostet, so dürfen wir auch in der Hinsicht keinen Widerspruch von Seiten unsrer Staats-Oekonomen befürchten.

„Aber" — wird man einwenden — „wie kann man uns ein so gebrechliches Material vorschlagen?"

Darauf antworte ich: es ist hier ja bloß von einem provisorischen Denkmale die Rede, das nur so lange vorhalten soll, bis uns das bevorstehende goldene Zeitalter und der ewige Friede in den Stand setzen, eins von Gold und Marmor zu erbauen. —

„Und warum denn gerade ein provisorisches Denkmal?"

Antwort: Ist denn nicht Alles bey uns Deutschen provisorisch oder einstweilig? — Müssen wir uns nicht mit provisorischen Kleidern behelfen, so lange die große Idee einer deutschen Volkstracht von unsern jungen Altdeut-

schen noch nicht zur Ausführung gebracht ist? Müssen wir nicht mit provisorischen Landesgrenzen zufrieden seyn, so lange die neue chinesische Festungsmauer, welche aus der französischen Contribution hervorgehen soll, noch nicht dasteht? Müssen wir nicht mit provisorischen Verfassungen vorlieb nehmen, so lange der bevorstehende Frankfurther Bundestag noch mit der neuen deutschen Staatsgeburt — der Himmel verhüte eine fausse couche! — schwanger geht? Müssen wir nicht nach provisorischen Gesetzen handeln, so lange der Codex Napoleon noch in einigen Ländern Deutschlands fortbesteht? Bringt uns nicht fast jedes Jahr neue provisorische

Systeme der Philosophie, des Rechts, der Staatswirthschaft, der Politik und Aesthetik? Neue provisorische Nebelgestalten der Poesie? — Ist nicht Alles, selbst unser unbeständiges Wetter und der Cours unsrer Staatspapiere dem ewigen Wechsel unterworfen? Ist es daher nicht ganz in der Ordnung, wenn wir auch provisorische Volksdenkmäler errichten, und ist irgend ein Stoff dazu tauglicher als Lehmpatzen? —

Mit der Materie also wären wir in Richtigkeit, und gehen nun zur Form über. —

Hier aber zeigen sich neue Schwierigkeiten. — Welche Form ist die passendste zu einem deutschen Volksdenk-

male? Sollen wir eine Säule, einen Obelisk, eine Pyramide, oder einen Triumphbogen wählen? —

Eine Säule? — Nicht übel. Eine Säule, zumal eine vierkantige, ist ein würdiges Bild deutscher Kraft und Einheit.

Daß wir ein kraftvolles Volk sind, wenn wir wollen, und ein recht vierkantiges dazu: nun das haben die Franzosen hoffentlich sattsam empfunden; das beste Argument dafür ist der gründliche Haß, womit sie unsre neuesten Liebkosungen erwiedern. — Daß wir aber ein selbstständiges und einiges Volk sind, traun! das ist so unumstößlich wie eine Säule — von Lehmpatzen. — Zwar lagen wir uns kürzlich

noch ein wenig in den Haaren: aber auch unter Brüdern und Eheleuten entstehen ja zuweilen kleine Raufereyen, und das alte Sprüchwort: „was sich liebt das neckt sich" läßt sich auch auf Völker, und zuweilen sogar auf Völkerhirten anwenden, wie auf gewisse andre Hirten das Sprüchwort: „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich." Desto rührender offenbart sich unsre Verträglichkeit bey der Frage über das Mein und Dein. Wie ereifert sich ein deutscher Mitbruder für den andern, sobald es auf dessen Vergrößerung ankommt! mit welcher großmüthigen, uneigennützigen Selbstverläugnung vertritt der eine dann den andern! mit welcher echtbrittischen Frey-

gebigkeit entsagt der eine seinem Privatvortheile zum besten des andern! —

Und was die Völker selbst betrift: mit welcher Zärtlichkeit drückt der Bruder Baier dem Bruder Oestreicher, der Bruder Schwabe dem Bruder Badner, der Bruder Sachse dem Bruder Preußen die Hand! Wie beeifern sie sich, besonders die beyden letzteren, einander in Flug- und Fluchschriften herauszustreichen! — Traun! es ist, zum Entzücken! —

Gleichwohl läßt sich nicht verkennen, daß wir aus etwas verschiedenem und fremdartigem Teige zusammengeknetet sind, oder, um mich eines edleren Gleichnisses zu bedienen, daß wir einen kleinen Beyschmack von andern

Nationen haben. Wie der Grünberger, oder, wenn Ihr wollt, der Rheinwein, der auf einem Unger- oder Burgunderfaß liegt, zuletzt etwas von dessen Geschmack annimmt, so schmecken auch Wir etwas nach französisch, russisch, englisch et caetera.

Ich frage: sind wir reine und unvermischte Deutsche, oder sind wir nicht vielmehr deutsche Engländer, deutsche Franzosen, deutsche Russen, deutsche Schweden, Dänen, Preußen und Oestreicher? Daraus ergiebt sich denn eine kleine Verschiedenheit in unsrer Nationalität und in unsern politischen Neigungen, dergestalt, daß der eine hotte und der andre thule will,

wenn es auf Einigkeit im Handeln ankommt.

Aus allem dem aber folgt, daß wir weder mit einer Säule, noch mit einem Obelisk und einer Pyramide, sondern weit passender mit einem Bauwerke zu vergleichen sind, das auf mehreren Füßen ruht. —

Also ein Triumphbogen! — Und in welchem Styl? — Ohne Bedenken im antiken griechischen oder römischen, wie zum Beyspiel der des Septimius Severus, des Constantin, Titus etc., oder doch im eleganten neufränkischen, wie etwa eine jener zierlichen Ehrenpforten, die irgend ein submisser Maire oder Oberbürgermeister einer weyland rheinischen Bundesstadt

dem triumphirenden Baal von Frankreich errichten ließ. —

Doch nein! ein deutsches Volksdenkmal muß einen gothischen Zustutz haben. Das Gothische erinnert an alterthümliche Kraft und Kühnheit, und ist auch dem neuesten Zeitgeschmacke angemessen, wie die gothischen Thürmchen im Duodezformat beweisen, welche hin und wieder die Gärten unsrer Großen zieren, und sich ungefähr zu den ungeheuren gothischen Bauwerken unsrer Altvordern verhalten wie mancher dieser modernen Großen selbst zu den Großen der Vorzeit in ihrer colossalen Derbheit.

Also ein Triumphbogen im gothischen Styl, auf vier Eckpfeilern ru-

hend, welche eben so viele gothische Thore bilden, die nach allen vier Weltgegenden offen sind. —

Hierdurch kann angedeutet werden, daß wir stets bereit sind, nach West, Ost, Süd und Nord zu neuen Triumphen auszuziehen, und daß uns allenfalls die ganze Welt offen stände, wenn wir sonst Lust hätten, sie zu erobern.

Diese Auslegung hat jedoch einen zu pralenden Anstrich, und steht folglich mit der bescheidenen Größe des deutschen Volks, (welches, wie unsre neuesten Länderzuwüchse beweisen, wirklich groß in der Bescheidenheit ist) in einem kleinen Widerspruch. Wir wollen daher diesen vier offnen Thoren eine andre Deutung geben, indem wir

sie für eine sinnbildliche Verherrlichung einer unsrer Haupttugenden, der Gastfreundschaft erklären. Das Wort Salve! oder Willkommen! welches mit großen vergoldeten Buchstaben über jedem Thore prangen möge, setzt diese Deutung außer Zweifel. Also: „kommt herbey, Ihr Völker des Tajo und des Po, der Seine, Themse, Wolga und Weichsel, des Bug und des Don! Kommt herbey! und zieht durch diese Thore schaarenweis in unser gastliches Land ein, das Ihr von jeher als eine offne Herberge betrachtet habt, wo Ihr einen stets gedeckten Freytisch fandet, und nachdem Ihr Euch gesättigt und das Maul gewischt, wohlgemuth wieder heimkehrtet, ohne die Zeche zu bezahlen."

Im Innern des Tempels möge auf einer Stufenerhöhung ein antiker Opferheerd stehen, daneben eine Bildsäule Hertha's, welche der heiligen Flamme des Vaterlandes wahrt. Wenn man jedoch will, kann man diese weibliche Gestalt auch für die deutsche Vesta, und das Ganze für eine wohlverdiente Huldigung nehmen, welche der Keuschheit der deutschen Frauen gebührt, die sich in dem Sturme dieser Zeiten hie und da recht erfreulich offenbaret hat. —

Vor jedem der vier Eckpfeiler des Triumphbogens mögen die geharnischten Standbilder zweyer germanischen Helden der Vorzeit und Gegenwart in colossaler Größe stehen, und Gottlob!

da brauchen wir eben nicht lange nach Vorbildern zu suchen; unsre vaterländische Geschichte ist reicher daran, als jede andere. Unter tausenden will ich nur der Namen Herrmanns, Carls des Großen, Wittekinds, Heinrichs des Voglers, Rudolphs von Habsburg, Otto's, Maximilians I., Friedrich-Wilhelms I., Friedrichs II., Ulrichs von Hutten, Bernhards von Weimar und Blüchers gedenken. — Auch jene großen Streiter für Wahrheit und Vernunft, auf welche Deutschland mit Recht stolz ist, und unter denen die Namen Luther, Huß, und etwa einige der rüstigen politischen Gänsekielschwinger unsrer Zeit am hellsten glänzen, könten hier eine würdige Stelle finden; das Fußgestell dieser Standbilder

aber wird Raum genug für einen Cy-klus der ruhmwürdigsten deutschen Großthaten in erhabener Arbeit, von der Herrmannsschlacht bis zu den Schlachten von Leipzig und belle Alliance, und den neuesten politischen Federgefechten gewähren. Ich sage: Raum genug! denn leider müssen wir die größere Anzahl dieser Heldenthaten um deßwillen aus diesem Cyklus verbannen, weil es Schlachten waren, wo deutsches Blut von deutschen Händen vergossen wurde, wo also Germania in ihren eignen Eingeweyden wühlte. Bedecken wir sie lieber mit dem Mantel der Vergessenheit! Zucken wir doch mit den Achseln, wenn wir von den Japanesen lesen, daß derjenige, welcher ei-

nen andern zum Zweykampfe heraus-fordert, sich selbst zum Zeichen seiner Todesverachtung, der Landessitte gemäß, den Bauch aufschlitzt. Ist aber jeder Sieg, den ein Volk über ein anderes von demselben Stamme zum Triumph des gemeinsamen Feindes erringt, nicht auch eine Art von Selbstmord, wie jener? —

Ueber dem Bogen eines jeden Thores zeige sich in erhobener Arbeit ein ruhender Löwe, der, nach Art dieses majestätischen Thieres, mit offnen Augen schläft, oder vielmehr zu schlafen scheint. Denn jeder gute Patriot wird diese Allegorie von selbst also erklären: „Ihr, die Ihr es wagen solltet, uns anzugreifen — zittert! der deutsche

Löwe wacht, indem Ihr ihn schlafen wähnt.“

Darum ließ auch ein Gewürzkrämer in einer gewissen kleinen Residenzstadt bey Gelegenheit einer Friedenserleuchtung über der Thür seines Ladens einen Löwen malen, und darunter setzen:

Bei allem meinem Muth
Find' ich die Ruhe gut. —

Jetzt kann er neben diesem Löwen einen Leichenstein malen, und darunter setzen:

Hier fand er seine Ruhestatt,
Der zu viel geruhet hat.

Also der deutsche Löwe wacht, indem er zu schlafen scheint. — Zwar hat

die ältere und neuere Geschichte zuweilen das Gegentheil gezeigt, nemlich, daß Fuchs, Katz und Marder über den Nacken des Scheinschläfers hinweg, in den Taubenschlag stiegen, und ein arges Blutbad darin anrichteten: aber so geht es ja jedem sonmambulen Schläfer, dessen wachsamer innrer Sinn oft tausend Meilen weit sieht, was am Missisippi und Ganges geschieht, während bloß seine äußeren Sinne schlafen, und dasjenige übersehen, was ganz nahe um und neben ihm vorgeht.

Um alle Mißdeutungen zu vermeiden könnte in dem Basrelief dicht über den Ohren eines jeden Löwen eine Glocke hängen. Die Glocke ist ein

sehr passendes Sinnbild der Wachsamkeit, und bedeutet hier also soviel als: „Schlafe nicht ein, deutscher Löwe! deine Feinde wachen!"

Nun hat aber die Gestalt einer Glocke wieder einige Aehnlichkeit mit der einer Mütze. Um daher jeder möglichen Verwechselung mit einer Schlafmütze vorzubeugen, darf die Ausführung dieses Kunstwerkes nur sehr geschickten Händen anvertrauet werden.

Hinter dem Löwen am westlichen Thore liege, gleichfalls in erhobener Arbeit, der Flußgott Rhein, auf seine Urne gestützt, als dessen Wächter daher dieser Löwe erscheint. Aber wie es Nachtwächter giebt, welche erst

durch das Krähen des Hahnes, ihres Amtsgehülfen, erweckt werden, so werde auch unserm westlichen Reichsnachtwächter ein Hahn zugesellt.

Man sagt, dem Löwen sey das Krähen des Hahnes ein Gräuel: desto besser für seine Wachsamkeit. Gallus heißt auch der Franzose, daher das Liedchen: Gallus cantans, in arbore sedens: gikkerle gakkerle faciens etc. — Ergo: „deutscher Löwe! auch dir sey das Krähen des französischen Hahnes ein Gräuel, (was doch, beiläufig gesagt, nicht der Fall ist, weil die französische Sprache noch immer die Sprache der Großen und Vornehmen deines Volkes ist, und, wie die neueste Einschwärzung fran-

zösischer Sprachmeisterinnen und Gouvernanten, und französischer Bücher durch einige feinspekulirende Buchhändler zeigt, wohl ewig bleiben wird)." — Oder auch: „deutscher Löwe! sobald der französische Hahn krähet, sey auf deiner Hut, und mache es nicht wie Petrus der seinen Heyland, welches dir der Rhein ist, dreymal verläugnete, ehe denn der Hahn Einmal gekrähet hatte."

Hinter dem Löwen am nördlichen, oder vielmehr nordwestlichen Thore, erhebe sich in dem Basrelief ein Leopard, der einen Dreyzack in der einen, und einen Merkuriusstab in der andern Klaue schwingt.

Dies möge auf die für Deutschland so segenreiche Verbrüderung des deutschen Löwen mit dem brittischen Leoparden deuten, (ungeachtet einige behaupten, sie sey die erste Societas leonina, wobey der Löwe zu kurz komme, und sein eignes Fell in die Theilung mit einwerfen müsse). — Der Dreyzack ist hier ein Sinnbild der Meeresherrschaft, in welche sich der Leopard einst brüderlich mit dem Löwen theilen wird, sobald dieser sich ihm ganz als Leibeigner verschrieben hat, wozu dermalen alle Hoffnung vorhanden ist. Der Merkuriusstab eröffnet eine erfreuliche Aussicht in das Eldorado des deutschen Handels, welches diese Verbrüderung verheißt.

Denn Merkur ist bekanntlich der Schutzgott der Kaufleute und einer andern Classe ehrlicher Leute, mit welchen sein Zauberstab nach und nach Deutschlands Handel überschwemmen wird.!

Hinter dem Löwen am östlichen, oder vielmehr nordöstlichen Thore, zeige sich ein Bär, der in der einen Tatze einen Oelzweig, das Sinnbild des Friedens, in der anderen aber jenes eindringliche Symbol nordischer Kraft — die Knute hält. Dies soll nicht etwa heißen: aut — aut! entweder der Oelzweig, oder —! sondern es soll auf den Antheil deu-

ken, welchen der nordische Bär an dem Waffenglücke und dem Friedens-heile des deutschen Löwen hat. „In hoc signo vinces Germane!" — „Dieser cathegorische Imperativ ver-heißt dir Sieg und Segen aller Art."

Hinter dem Löwen am südli-chen Thore möge eine Eule auf einem Krummstabe sitzen, der aus ei-nem Holzstoß hervorragt. Die Eule ist bekanntlich ein lichtscheuer Vogel, und da die leidige Aufklärung, nach der Versicherung neuer Weltweisen, all das Unheil über die Welt gebracht hat, wovon wir jetzt noch einige Nach-wehen verspüren, so ist sie hier gewis-

sermaßen eine Repräsentantin der wohlthätigen Finsterniß, welche sich nach dem Wiederaufleben der Inquisition, der Jesuiten und Illuminaten-Riecher von neuem über Europa zu lagern verheißt. — Aus demselben Grunde ist sie ja auch der Vogel der Minerva, um anzudeuten, daß die wahre Weisheit die Dunkelheit liebt, wie unsre neuesten politischen und poetischen Obskuranten, deren einige sogar Mitglieder von Akademieen und andern Weisheits-Anstalten sind. Der Krummstab läßt uns die baldige segenreiche Wiederkehr jener langen Nacht der Hierarchie von Süden aus hoffen, und der Holzstoß droht

dem Ketzerthum des Protestantismus mit den Lustfeuern des Auto da fe, welche zur Ehre Gottes bald wieder auflodern werden, (vide Nismes!) wenn nicht die respektable Keule, welche der deutsche Löwe zwischen seinen Klauen hält, den Funken in der Geburt erstickt. —

Aber was setzen wir nun oben auf das Capitäl des Triumphbogens?

Was anders, als die Bildsäule Germania's in colossaler Größe, auf einem Siegeswagen stehend, der von vier stolzen Rossen gezogen wird. Da jedoch Deutschland, wie schon gedacht, ein vielköpfiges Wesen ist, so rathe

ich, der Göttin vier Köpfe zu geben, die sich in Einem Halse vereinigen, dergestalt, daß sie nach allen vier Weltgegenden Fronte macht. — Man bedecke diese vier Köpfe mit einer großen Haube, um zu beweisen, daß Deutschland, wenn auch nicht unter Einen Hut doch unter Eine Haube zu bringen sey, und wäre es auch nur eine Schlafhaube. Auch der Triumphwagen sey so eingerichtet, daß er vier entgegengesetzte Deichseln hat, an deren jede ein Pferd vorgespannt ist, dergestalt, daß sie den Wagen nach ganz verschiedenen Richtungen ziehen. Hierdurch soll nicht etwa zu erkennen gegeben werden, daß wir Deutsche, ungeachtet unsrer Triumphe, doch nicht

von der Stelle kommen, weil der eine immer links und der andre rechts will, noch weniger, daß Germania, welche die wilden Rosse mit ihren vier Armen lenkt, Gefahr laufe, durch diesen Triumph geviertheilt zu werden: behüte der Himmel! — Germania — so soll es heißen — ist bereit mit ihren siegreichen Waffen in alle vier Weltgegenden auszuziehen, sobald ihrer Freyheit und Selbstständigkeit Gefahr droht.

Um nun noch einige Vorschläge, um auch den Forderungen unsrer Staatsökonomen zu genügen.

Diese Herren haben nun einmal

bey allen ihren Unternehmungen zugleich das Nützliche vor Augen, und wenn es irgend praktikabel wäre, so würden sie zum Beyspiel eine Tonkünstler- oder Maler-Akademie, ein Schauspielhaus und dergl. so einrichten, daß darin zugleich Raum für ein Spinnhaus oder gar für eine Viehmästerey vorhanden wäre. Wir haben ja ein augenscheinliches Beyspiel an einem berühmten, den Musen gewidmeten Gebäude, über dessen Eingang ein witziger Kopf die Worte zu setzen rieth: „musis & mulis!“ —

Ich schlage daher vor, das Volksdenkmal, nicht etwa, wie man vielleicht glauben möchte, mit einem großen va-

terländischen Invalidenhause (zu deutsch Kriegskrüppelhause) zu verbinden: Gott bewahre! — Männer, die für die heilige Sache des Vaterlandes ihre gesunden Gliedmaßen geopfert haben, verdienen ein besseres Loos, als das der traurigen Abgeschiedenheit von der bürgerlichen Gesellschaft. Ungleich würdiger ist es, sie nach dem Beyspiele einiger europäischen Staaten der zuvorkommenden Mildthätigkeit ihrer Mitbürger zu überlassen, damit sie in den Ausdrücken derselben stets ein rührendes Zeugniß der mitleidigen Nationaldankbarkeit lesen, oder mit andern Worten: man läßt sie betteln! —

Besser also: ein großes Central-

Institut für Geisteskranke, zu deutsch: ein Narrenhaus. Denn in der That wüßte ich nichts, was dem weyland heiligen römischen Reiche dermalen nöthiger thäte, weil, wenn es noch ein Weilchen so fortgeht wie jetzt, wo die Narren als Weise ausgeschrieen werden, die wenigen vernünftigen Leute schier Gefahr laufen, unter den Wölfen mit zu heulen, das heißt: zur Gesellschaft mit verrückt zu werden.

Um dieses Central-Institut noch gemeinnütziger zu machen, könnte man auch eine Industrie-Anstalt, und meinetwegen eine Runkelrübenzucker-Fabrik damit verbinden, demselben auch einige Kohl- und Kartoffelgärten zulegen.

So würde dann der beliebte Wahlspruch: „omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci" auch an unserm Volksdenkmale wahr werden. Dixi!

II.

Satyrische Zeitung,

enthaltend

politische, polizeyliche, literarische, theatralische, musikalische und andre artistische Gegenstände,

wie auch

Dienstgesuche, Todes-, Verlobungs-, Entbindungs- und andre Anzeigen.

Schreiben aus Constantinopel.

Ueber alles Lob erhaben ist die Sorgfalt, welche der Großherr auf die Verbesserung des Kriegswesens wendet. Ein ganz neuer Firman verordnet, daß die Janitscharen in Zukunft Zöpfe und Stockprügel erhalten sollen. So dringt der Geist der Zeit mit siegender Gewalt bis in die tiefe Nacht der Ottomanischen Pforte.

Schreiben aus Sandloch.

Es wird als ein merkwürdiges Phänomen betrachtet, daß gerade zu der Zeit, als hier ein heftiger politischer Federkrieg zwischen einigen Gelehrten ausbrach, der Vesuv und der Aetna Feuer spieen, und in Calabrien heftige Erdstöße verspürt wurden. Ein hiesiger Physiolog ist der Meinung, daß die Gasarten, welche jene politische Explosion verursachten, mit denen, welche die vulkanische Knallluft bilden, in einer nahen Wahlverwandschaft stehen.

Von eben daher.

Die dermalige Sonnenfinsterniß soll, dem Vernehmen nach, von den Experi-

menten herrühren, welche einige Herren von dem Orden der Obskuranten anstellen, um bei hellem lichtem Tage eine künstliche Nacht hervorzubringen. Sie bedienen sich dazu der Dämpfe von Weyhrauch, Assa fœtida, Pfaffenkraut, Fuchsschwanz und Katzenpfötlein, welche sie unter allerhand pietistischen Zauberformeln emporsteigen lassen. Man hofft jedoch, daß die Sonne bald wieder durchbrechen werde, damit die Fledermäuse, Eulen, Marder, Iltisse und andre lichtscheue Thiere, welche unter dem Schleyer der Nacht die Höfe beschleichen, in ihre Spelunken zurückgescheucht werden.

Aus Apollonsruhe.

Die anhaltende Dürre in unsrer Literatur hat endlich aufgehört, seitdem der zurückgekehrte Friede die Schleusen wieder eröffnet hat. Die Meßcatalogen, diese literarischen Nilmesser deuten auf einen ungewöhnlich hohen Wasserstand, und lassen viel Schlamm erwarten.

Aus Marsstadt.

Durch unsre letzten Waffenthaten sind wir auch gegen Osten so weit vorgerückt, daß wir uns jetzt mit einigen asiatischen Nomaden nachbarlich die Hände reichen. — Seitdem steht der

Thermometer fortdauernd einige Grade unter dem Gefrierpunkt, eine offenbare Folge der climatischen Veränderung.

Hoftheater.

Heute: Unser Verkehr; hierauf: So waren sie, und so sind sie. — Morgen: Nathan der Weise. Uebermorgen: So waren sie nicht, und so sind sie nicht.

Großes Figurentheater.

Heute: Der Hausirjude. Morgen: Der Wechsler. Uebermorgen: Der reiche Lieferant.

Kunstrichterliches Urtheil über die Darstellung des Trauerspiels: Die heroische Lise, auf dem hiesigen großen Figurentheater.

(Auszug aus der Marionetten-Theater-Zeitung des Städtchens Apenheim.)

Einen seltenen Genuß gewährte den Freunden der tragischen Muse die vorgestrige Darstellung des Trauerspiels: Die heroische Lise, auf dem hiesigen großen Marionettentheater. Die durchaus neue Rollenbesetzung gereicht der löblichen Direktion zur großen Ehre, und zeugt von ihrem rühmlichen Bestreben, den Gipfel der Vollendung zu erklimmen, und das Publikum, welches

hier noch tief in den Schlamm des Gemeinen versunken ist, immer höher zu sich herauf zu ziehen.

Eine junge Künstlerin, von der man mit Recht sagen kann, daß sie da anfängt, wo wenige aufhören, trat zum erstenmal als Helden-Lise auf, und entfaltete ein so ausgezeichnetes Talent für das heroischtragische Fach, daß wir wohl Ursach haben, auf eine solche Eroberung stolz zu seyn. Ihre hohe schwärmerisch-religiöse Begeisterung in dem Monolog, wo sie von den Lämmern und Kälbern Abschied nimmt, ihre kühne martialische Haltung bei dem Aufrufe zur Schlacht, ihr echt soldatisches Dreinschlagen in dem Kampfgewühl: Alles rundete sich zu einem vollkommenen

Meisterwerke. Nur bei einigen Stellen, namentlich in der Scene mit dem englischen Helden Goddamn schien sie gewissermaßen von dem Kothurn auf den Holzpantoffel herabzusinken. Aber das sind nur Sonnenflecke, welche vor dem Glanze dieser treflichen Darstellung verschwanden. Dem Vernehmen nach werden wir ehestens Gelegenheit haben, die große Künstlerin in ihrer Forcerolle: der Prinzessen mit dem Rysfel zu bewundern. So bereitet uns die verehrliche Direktion des Marionettentheaters täglich neue, ausgesuchte Kunstgenüsse.

Ein nicht minder ausgezeichnetes Talent offenbarte ein neuer Schauspieler als Held Seladon im Fache der

ersten Liebhaber, und wenn er fortfährt, die großen Vorbilder des hiesigen Hoftheaters fleißig zu studiren, so läßt sich für die Zukunft etwas ganz außerordentliches von ihm erwarten. Schon eifert er einigen derselben darin rühmlich nach, daß er es unter seiner Würde hält, das Mir und Mich nach den Regeln der Grammatik zu gebrauchen.

Der Bauerndialekt, worin sich Lisens Vater vernehmen ließ, war originell, und brachte einen erstaunlichen comischen Effekt hervor, scheint uns jedoch nicht ganz zu dem hochtragischen Ton des Drama's zu stimmen.

Erfreulich war es, Lisens Schwestern, Grethen und Hannen, in blauen

Strümpfen und rothen Frießröcken, und sie sowohl als ihre beyden Liebhaber, Töffel und Krischan, in Holzpantoffeln auftreten zu sehen, ja es wäre zu wünschen, daß dieses Beispiel auch auf unserm Hoftheater befolgt würde, um mehr Harmonie zwischen Spiel und Costüm der Schauspieler und Schauspielerinnen hervorzubringen, welche diese Rollen abarbeiten.

Fräulein Potiphera mit ihrem etwas stark aufgetragenen Wangenroth und nach Art eines Fleischerschatrens zur Schau ausgelegten Reizen, erinnerte an gewisse Nymphen im Gefolge der Venus Cloacina. Man kann jedoch ihr rühmliches Bestreben nicht verkennen, einigen hohen Vorbildern auf dem Hof-

theater auch in diesem Stücke nach-
zueifern.

Dieser Vorstellung folgte gestern: Der Kammertopf, lyrisch didaktisches Gedicht, dramatisch bearbeitet von Knaller, in Musik gesetzt von Schaller. Der Gegenstand dieses originellen Drama's ist der äußerst erhabene und interessante Akt der Schöpfung eines Kammertopfes, welche vor den Augen der hohen Noblesse und des verehrlichen Publikums mit äußerst malerischer musikalischer Begleitung vor sich geht.

Zuerst sieht man die rohe Thonmasse unter den Händen des Thonkünstlers oder Töpfers sich zu jenem

nützlichen Gefäß gestalten, welches in jedem wohl organisirten Haushalt unentbehrlich ist. — Eine ernste feierliche Ouverture begleitet diesen Akt. — Sodann sieht man das plastische Kunstwerk, unter Anstimmung eines rauschenden Marsches, mit Pauken- und Trompetenschall in den Ofen schieben, wobei sich besonders der Kampf der Elemente in dem Thon, wenn nämlich die darin gebannten Luft- Wasser- und Erdgeister von den mächtigeren Feuergeistern oder Salamandern bezwungen werden, in den musikalischen Effektpartbieen sehr rührend ausnimmt.

Endlich sieht man das fertige, gehärtete und mit Glasur überzogene Kunstwerk in seine erhabene Bestim-

mung einweihen, wobei der Vorhang fällt.

Gallimathias
privilegirter und concessionirter
Marionetten-Theater-
Rezensent.

Lyrisch-dramatisch-deklamatorisch-musikalisch-malerisch-plastische Akademie in der hiesigen großen Gaukelbude.

(Auszug aus der politisch-literarisch-artistischen Hofzeitung des Städtchens Apenheim: die Posaune betitelt.)

Nie noch feierten die vaterländischen Musen einen Triumpf, demjenigen gleich, welchen diese, von allen echten Kunst-

freunden längst schon mit Ungeduld ersehnte Vorstellung ihnen bereitete. Alles was unser Städtchen Großes, Edles, Gutes und Herrliches in sich schließt — der Unterzeichnete an der Spitze — hatte sich gestern um die Mittagsstunde in der hiesigen großen Gaukelbude zum Genuß dieser unübertreflichen Kunstbrühe — wenn ich mich so ausdrücken darf — eingefunden, bei deren Einrührung die verdientesten Künstler mitwirkten.

Vor allen werde hier der thätige, rastlose, geist- eifer- kraft- und saftvolle Genius unsrer Zeit, Herr Professor Pokus genannt, der in unserm Städtchen längst schon als das Urprinzip alles Schönen und Edlen gilt, was

im

im Gebiethe der Kunst emporschießt. Er allein schwebte als schaffender und belebender Geist über dem Chaos dieser herrlichen Schöpfung, und sprach: es werde! und siehe da, es ward, was noch nie eines Menschen Ohr hörte, eines Menschen Auge sahe, so weit gesunde Vernunft und guter Geschmack heilig gehalten werden. Seines Geniees Eigenthum waren alle Haupt-Ingredienzien der aufgetischten ästhetischen Kraftbrühe. Von Ihm war das Monodrama Wischiwaschi, dessen hinreißende Schönheiten dergestalt über alles Irdische erhaben waren, daß sie nur von dem Unterzeichneten und einigen wenigen Auserwählten empfunden und beklatscht wurden; von Ihm das kleine

patriotische S(ch)auspiel: Lirum larum oder die Völkerschlacht, dessen unerhörte Vortrefflichkeit schon allein fähig wäre, jenem großen Weltereigniß die Unsterblichkeit zu sichern, die ihm ohne dasselbe vielleicht nicht zu Theil werden möchte, und welches mit einem des großen Gegenstandes würdigen herzerhebenden Knalleffekt schloß, wovon jedoch einige Profane behaupteten, er hätte sich besser für die Phantasmagorieen der Herren Robertson und Enslen geeignet; von Ihm die drei sinnigen, fast bis zur äußersten Unverständlichkeit tiefsinnigen Balladen, die sich besonders durch einen so fließenden Rhythmus auszeichneten, daß sie nur die Vergleichung mit einem sanft über einen Knüppel-

damm dahinrollenden Postwagen gestatteten. — Wir fühlen uns daher dem Herrn Pokus innig verpflichtet, daß er, über die kleinlichen Rücksichten der Bescheidenheit siegend, nichts von Schiller, Göthe und andern subalternen Geistern unterlegte, sondern uns nur im Genuß seiner eignen unübertreflichen Meisterwerke schwelgen ließ. —

Auch der Mitwirkung der andern Musen gebührt verdiente Huldigung, indem sie mit den schönsten Blüthen der Ton- und Redekunst die herrlichen poetischen Gebilde des genialen Dichters ausschmückten. Ueber allen Ausdruck aber waren die malerisch-plastischen Bildergruppen erhaben, welche die historischen Hauptmomente der vorgetrage-

nen Balladen versinnlichten, wobei die süßen Guckkastenfreuden unsrer Kindheit, und die wohlbekannte Bänkelsänger-Litaney: Aufgeschaut! hier präsentir sik die Ark Noäh, die groß Thurm zu Babel, und die Sprak-Confusion ꝛc. in unsrer Erinnerung auflebten. Diese sogenannten lebenden Bilder sind in der That eine große, herrliche und höchst sinnreiche Erfindung unsers Zeitalters, und zeigen uns, wie man die Schwierigkeiten der Kunst auf eine originelle Weise überwindet, indem man die Natur selbst zur Kunst, und aus Menschen Bildsäulen macht.

Durch dergleichen Experimente verwandelt man jetzt in zwei Minuten eine Operntänzerin in eine Madonna oder

Venus, mit einer Naturwahrheit, die selbst einem Raphael und Demenichino unerreichbar bliebt; so componirt man im Hui aus einem Schauspielervölkchen eine heilige Familie, eine heilige Dreieinigkeit und Gott weiß was — Schade nur, daß die Dauer dieser Kunstwerke, wie der Ruhm ihrer Bildner, nur auf wenige Minuten beschränkt sind — Doch genug! So etwas will gefühlt seyn, kann nicht beschrieben werden, und versetzt weit über allen Kunstkram in die Harmonieen der Sphären. —

Wir sehen ehestens der Wiederholung dieses herrlichen Kunstgenusses entgegen. Dem Vernehmen nach wird die nächste Vorstellung noch durch andere interessante Gegenstände gewürzt werden. —

Herr ꝛc. Pokus z. B. wird, wie es heißt, eine neue, von ihm erfundene Posaune vorzeigen, und eine Lobrede auf die Geduld des Publikums halten, wobei er um Stoff nicht verlegen seyn kann. Während dieses Vortrages aber werden Herr und Madame Cöleste aus Paris einen gymnastisch-equilibrischen Versuch auf dem Schlaffseil exekutiren, die große Sängerin Demoiselle Schnörkel wird sodann Varationen auf das Thema: bist du mein Ludewig, zum Besten geben, und der Beschluß wird gemacht werden mit dem treflichen vaterländischen Volksgesange: der Affe gar possirlich ist ꝛc. — Sollte hin und wieder die Kritik mit diesen unsern Ansichten nicht einverstanden seyn, so wird

ihr der wohlthätige Zweck der Vorstellung hoffentlich den Mund stopfen.

Gallimathias.

Amts- und Dienstgesuche.

Ein junger Mann von vielversprechendem, und noch mehr leistendem Aeußeren, der sich seither mit der Bildung der weiblichen Jugend beschäftigte, und redende Zeugnisse seiner Tüchtigkeit in diesem Fache aufweisen kann, sucht, wegen veränderter Umstände seiner Amtsgehülfin, und daraus erwachsener Brodtlosigkeit, eine schleunige Anstellung als Erzieher in einer großen Edukationsanstalt, mit einem Gehalt von circa 800 bis 1000 Thaler, oder

noch lieber als Expedient bey dem Finanz- Akzise- Zoll- Post- und anderem Wesen mit 15 bis 1800 Thaler Besoldung nach. Außer den gedachten Fähigkeiten versteht er sich auch auf's Tanzen, Reiten, Voltigiren, Vögel- und Hundeabrichten, schlägt die Volte wie ein Virtuose, ist Meister im Tranchiren, Punsch- Bischof- und Charadenmachen, besonders aber in Verfertigung patriotischer Trinklieder und Gelegenheitsgedichte aus dem Stegereif, und — nota bene! weiß die Bibel auswendig. —

Sollte sich ein edler Menschenfreund, oder eine dito Menschenfreundin finden, welche ihn in Hinsicht der gerühmten Fähigkeiten zu dem gewünschten, oder

auch einem anderen einträglichen Posten verhelfen wollen, so bekennt er sich im voraus zu deren gerührtesten Schuldner mit Leib und Seele, und erbiethet sich mit seiner jungen, eben erst geheyratheten Frau zu dankbaren Gegendiensten. —

Das Gelegenheitsbüreau giebt nähere Nachricht von ihm.

Eine französische Marquise aus einem der ältesten Häuser Frankreichs, getroffen von den harten Schlägen des Schicksals, und über die Grenzen ihres Vaterlandes gestäupt — durch den eisern Arm des Verhängnisses, ist leider in die traurige Nothwen-

digkeit gesetzt, von ihrer Höhe herabzusteigen, und zur Erhaltung ihrer Existenz dem gastfreien Deutschland, dieser weltberühmten Freistatt der Unglücklichen aller Nationen, ihre Talente und Dienste anzubieten. — Erböthig, zur Verbreitung der Wohlthaten der französischen Cultur in dem lieben Nachbarlande auch Ihrerseits beizutragen, sucht sie eine Anstellung als Gouvernante bei einer hohen Herrschaft nach, die ihre Kinder zu Menschen erziehen, das heißt: in Sprachen und Sitten der großen Nation unterweisen lassen will. Daß sie eine wirkliche echte Nationalfranzösin, und nicht etwa eine verkappte Deutsche sey, kann sie durch den hinter sich habenden Laufpaß, welchen ihr die fran-

zösische Polizei beim Abschiede aus ihrem geliebten Vaterlande aufgedruckt hat, unwiderleglich beweisen; auch darf sie mit Zuversicht versprechen, daß die ihr anvertraute Jugend binnen wenigen Monaten ihre barbarische Muttersprache nicht allein gründlich vergessen, sondern auch in der französischen hinreichende Fortschritte gemacht haben soll, um ohne Furcht, ihre deutsche Abkunft zu verrathen, in dem Mittelpunkte der civilisirten Welt, dem Palais royal, aufzutreten. —

Schließlich hofft sie, es werde ihr bei der hohen deutschen Noblesse zur größten Empfehlung gereichen, daß sie auch nicht eine Sylbe deutsch versteht.

Heirathsgesuch.

Ein Mann in seinen besten Jahren, den ein bedeutendes Vermögen in den Stand setzt, völlig unabhängig zu leben, sucht, im festen Vertrauen auf das Glück, dem er sein Vermögen dankt, eine holde Lebensgefährtin, die ihn durch dieses irdische Thränen- und Jammerthal mit hülfreicher Hand an das Ziel seiner Sehnsucht — das Grab leite. — Da eine vieljährige Praxis ihn gegen den Zauber der Schönheit ziemlich schuß- hieb- und stichfest gemacht hat, so übersieht er nicht allein den Mangel derselben, sondern hält sogar einen Höcker, oder andre kleine Unebenheiten für wahre Bollwerke oder Eisböcke gegen die Angriffe der Versuchung.

— Dagegen fordert er als unerläßliche Tugend eine gewisse Langmuth des Gemüths, welche nie müde wird, bei seinem Siechbette auszuharren, und ihm in seinem etwas gebrechlichen Zustande zur Hand zu gehen. Sollte sich hierzu noch Stummheit, und jene liebenswürdige Einfalt des Gemüths, Dummheit genannt, gesellen, die von allen weiblichen Launen so viel wie möglich frey ist, so würde er seine Erwartungen auf die angenehmste Art übertroffen sehen, weil der Verein dieser Tugenden eine äußerst friedliche und glückliche Ehe verbürgt. Auf Vermögen wird nicht gesehen. —

Auswärtige Interessentinnen belieben sich an das Heirathsbüreau in der Ca-

valierstraße Nummer 77 in frankirten Briefen zu wenden; einheimische werden ersucht, ihre Erklärung daselbst in Person abzugeben. Wegen zu erwartender Concurrenz ist die Vormittagsstunde zwischen 11 und 12 zur Anmeldung und Einschreibung in die große Liste bestimmt, und, um allen besorglichen Tumult zu vermeiden, wird eine Polizeywache an der Thür aufgestellt werden. — Diejenigen, welche sich nicht spätstens binnen hier und 8 Wochen melden, werden präkludirt.

Todesanzeigen.

Am 30ten passato, Abends um 9 Uhr entschlief sanft zu einem besseren

Leben mein innigst geliebter und unvergeßlicher Gatte, der Commerzienrath Schlemm, beym Antritt des 50sten Lebensjahres und der 15ten Flasche guten aufrichtigen Eilfer, womit sich die unterschriebene trostlose Wittwe, nebst einem wohlconditionirten Lager Franz-Rhein- Mosel- und Neckarweines von bester Qualité dem fernern geneigten Andenken aller wohlwollenden Freunde und Gönner hiemit dienstergebenst empfiehlt. — Sanft ruhe die Asche des Verewigten! dessen Handlung ich unter der untenverzeichneten Firma, in Compagnie mit unserm seitherigen Buchhalter Herrn Liebwerth, fortsetzen werde.

Ausgekämpft hast du hienieden,
Ruhe sey dem Leib beschieden!

Und des Himmels sanfter Frieden
Senke sich nun auf den Müden!

Unter Verbittung aller Glückwünsche zeichnen wir

J. W. Schlemm.
seel. Wittwe & Comp.

Am 3. d. M. starb, vom Fall eines Königsberger Hauses empfindlich getroffen, an apokalyptischen Zufällen im 92ten Lebensjahre unser innigst geliebter Vater Herr Hersch Ephraim Barnabas Hamburger. Die Menschheit verliert an ihm einen uneigennützigen Wohlthäter, der stets bereit war, ihr gegen billige Prozente und hinlängliche Hypothek unter die Arme zu greifen, das Vaterland einen wackern, recht-

schaf-

schaffenen und verdienten Staatsbürger, der während seines langen thätigen Lebens was Rechtes geschaffen und verdient hat, Wir aber einen liebenden Vater, dessen Wechselhandlung wir unter der Firma

Barnabas Hamburger,
seelige Erben

fortsetzen werden.

Gestern Mittag verschied in meinen Armen, an den Folgen einer Ueberladung und dadurch verursachten Magenkrampf, mein innigst geliebter, vieljähriger und treuer Mopshund Medor, ein Abkömmling aus der alten Familie von Medor, im zehnten

Bayerische Staatsbibliothek München

Jahre seines schönen und schuldlosen Lebens. Wer den Verewigten zu kennen Gelegenheit hatte, wer jemals Zeuge seiner Biederkeit und Treue, seiner aufmerksamen Zärtlichkeit, seines einschmeichelnden Talents, und seines bewunderungswürdigen Verstandes war, der wird meinen gerechten Schmerz theilen, und seinem Andenken eine Thräne der Wehmuth weihen. — Sanft ruhe seine Asche! — Unter Verbittung der Beyleidsbezeugungen, die meine Wunde nur wieder aufreißen würden, zeige ich diesen unersetzlichen Verlust allen theilnehmenden Freunden des Entseelten hiermit an. Zugleich dient zur Nachricht, daß ein hiesiger Gelehrter übernommen hat, eine Bio-

graphie desselben auf meine Kosten herauszugeben. —

Amalie v. Trutheim.

Entbindungsanzeige.

Heute Morgen ward mein liebes Weibchen von zwey muntern Knaben, meine Muse aber von zwey neuen Romanen glücklich entbunden. — Mütter und Kinder befinden sich den Umständen nach ziemlich wohl, die ersteren noch etwas entkräftet. — Beyleidsbezeugungen werden verbeten.

Theophilus Undifer.

Buchhändleranzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben: Schöpschristelchen, ein mystisch romantisches Mährchen von F. B. v. Wundersamlich. — Wir wünschen uns Glück, der deutschen Nation, ja allen Völkern vom Ganges bis zum Missisippi ein Werk anpreisen zu können, welches eine große Lücke in unsrer Literatur ausfüllt, und von dem man mit der größten Sicherheit prophezeyhen kann, daß es bald Epoche in der Culturgeschichte Deutschlands und der ganzen civilisirten Welt machen werde.

Der geniale Herr Verfasser, den unser Vaterland mit Stolz zu seinen

größten Geistern zählt, schließt in dieser lieblichen Dichtung das ganze große Wunderreich seiner schöpferischen Phantasie vor unsern staunenden Augen auf. Jenes goldne Nebelland der Dichtung, wovon nur reine kindliche Gemüther eine Ahnung haben, jene geheimnißvolle romantische Zauberwelt, die dem profanen Verstandesmenschen ewig verschlossen bleibt, wird hier offen vor uns aufgethan. Durch Schöpschristelchen wird es uns erst klar, was Dichtkunst ist, und mitleidig sehen wir von jetzt an auf die Ausgeburten eines Homer, Virgil, Tasso, Milton, Klopstock, Schiller, Lessing, Wieland et Consorten, als auf kalte Verstandeswerke herab, in denen nichts von je-

nem holden, gemüthlichen, lieblichen Wahnsinn sprüht, der in den Schöpfungen der neuen Nebelschule, und vor allen in dieser herrlichen Dichtung vorherrscht. An Schöpschristelchens Hand werden wir hier zuerst in das tiefe geheimnißvolle Leben des Geisterreichs eingeführt, und in steter, vertrauter Gemeinschaft mit Elementar-Geistern, höheren und niederen Ranges, mit Feuer-, Erd- und Wassergeistern, Gnomen, Sylphen, Elfen, Nixen und Kobolden, gelangen wir zuletzt auf die wahre Höhe der Poesie, Religion und Philosophie: nemlich zu der sichtbaren Anschauung des unsichtbaren belebenden Prinzips der Dinge; ja! unser inneres Sehorgan wird end-

lich dergestalt für das Uebersinnliche geschärft, daß wir in Allem, was uns umgiebt, Geister erblicken, die bald aus unsrer Kaffekanne, bald aus unserm Dintenfaß und unsrer Sandbüchse hervorgucken, und deren mystische Sanskritta wir in zierliche Menschensprache zu übersetzen verstehen. So wird uns endlich durch Schöpschristelchens Hülfe der geheime Sinn des Lebens klar, der in nichts anderem besteht, als in dem Geheimniß, sich, sobald wie möglich, von den beengenden Fesseln der sogenannten gesunden Vernunft loßzumachen, und jenem gemüthlichen, nur von Pöbelseelen verschrieenen, Unverstande zu ergeben, der die reiche Fundgrube der höheren Lebensfreuden ist.

Soviel zum Vorschmack! —

Wer wäre der Böotier, der nach dieser Anzeige noch einen Augenblick anstehen könnte, unsers Schöpschristelchens Bekanntschaft zu machen? — Wir verhelfen einem jeden dazu durch eine Kleinigkeit von 2 Thalern und 12 Groschen Courant. — Man versäume nicht, sich diese Zierde unsrer Literatur recht bald anzuschaffen. — Jede Minute der Versäumniß ist ein unersetzlicher Verlust am Leben.

Die Blasiussche Buchhandlung.

Ediktal-Citation.

Da ich mit denjenigen Personen, welche sich eines von mir erhaltenen

Eheversprechens oder Liebes-Unterpfandes rühmen, ja wohl gar die dreiste Stirn haben könnten, mich deshalb gerichtlich in Anspruch zu nehmen, endlich auf's Reine zu kommen wünsche, indem mir im Drange meiner anderweiten Geschäfte, Name, Stand, Charakter und Wohnort der verschiedenen Prätendentinnen aus dem Gedächtnisse gekommen sind: so habe ich es zweckdienlich gefunden, einen förmlichen Concurs über mein Herz nach analoger Vorschrift der allgemeinen Gerichtsordnung zu eröffnen. —

Es werden demnach alle und jede, welche an dasselbe Ansprüche zu haben vermeinen, hiermit vorgeladen, sich spätstens in termino dem 15ten September

dieses Jahres in meiner Behausung in der Nachtigallenstraße Nummer 17 zur Liquidation und Verification ihrer Ansprüche, sie mögen sich auf ein schriftliches oder mündliches Eheversprechen, oder auf ein simples Liebespfand, oder auf irgend einen andern Rechtstitel gründen, einzufinden, und ihr etwaniges Vorzugsrecht zu bescheinigen und auszuführen. Ausbleibendenfalls aber haben sie zu gewärtigen, daß sie ihrer vermeinten Ansprüche auf das streitige Objekt für verlustig erklärt, und ihnen damit ein ewiges Stillschweigen auferlegt werden wird.

Der Regierungsrath Täuberich.

Gefundene Sachen.

Schon wieder fand ich in der vergangenen Nacht zu meinem größten Entsetzen bey'm Schlafengehen ein fremdes Kind in meinem Bette, welches mir seine Aermchen so liebreich und bedeutsam entgegenstreckte, als wenn eine innere Stimme ihm sagte, Ich sey der Vater. — Da ich mir jedoch auf Ehre und Seligkeit nicht bewußt bin, an der Existenz dieses hülflosen Geschöpfes Schuld zu seyn, indem ich mit meinen drey weiblichen Dienstboten ein so stilles und frommes Einsiedlerleben führe, daß die ganze Nachbarschaft mich stets als Muster eines ehrbaren Wandels im Munde führt, da ich ferner bereits hinlänglich

mit Vaterpflichten belastet bin, und eben nicht großes Verlangen hege, fremde Sünden auf meine Schultern zu nehmen, (die gottlob schon genug zu tragen haben) so fordere ich die unbekannten Urheber des kleinen Schreyers hiermit so ernstlich als dringend auf, mich von dieser neuen Last baldmöglichst, und spätstens binnen hier und acht Tagen, zu befreyen, widrigenfalls ich mich genöthiget sehen würde, den Vätern dieser Stadt, die am Ende auch die Väter aller hiesigen Fündlinge seyn mögen, die Sorge dafür zu übertragen. Schließlich erkläre ich hiermit nochmals, wie ich es schon mehr als zehnmal in den Zeitungen und anderen öffentlichen Blättern ge=

than habe, daß ich mir dergleichen Ehre für die Zukunft alles Ernstes verbitten muß, damit nicht zuletzt eine mir höchst nachtheilige Observanz daraus entstehe, alle Sündenkinder dieser Stadt in meine väterliche Obhut zu nehmen.

Der pensionirte Major
von Heldenstirn.

Verlorne Sachen.

Am gestrigen Sonntage ist mir auf dem Wege vom Thiergarten nach dem Schloßplatze meine liebe Frau im Volksgedränge verlohren gegangen. Sie ist wohlgebaut, noch ziemlich jung, und an einem carmoisinrothen Shawl

und grüntafftnem Kleide kenntlich. Zudem ist sie etwas kurzsichtig, woher es denn auch kommt, daß sie zuweilen andre Mannspersonen für Mich ansieht, und sich an sie hängt, ihren Irrthum aber gewöhnlich zu spät gewahr wird. — Der ehrliche Finder wird gebethen, sie gegen 1 Thaler Belohnung in meiner Wohnung, Horndrechsler-Straße Nummer 7, abzuliefern.

Der Geheimsekretair Veilchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Renate Kieseritzky
EMEISTERIN
öffelding